

DIE KAVALIERE*

VON KOLOMAN MIKSZÁTH

Auf der obersten Treppe des Hausflurs erwartete Fräulein Mariechen die Gäste. Ein hübsche Knospe, im Entfalten, mit schwarzen Äuglein, wie die einer Eidechse; sie trug ein kurzes rosenrotes Röckchen. Neben ihr, einen Schritt zurück stand die Erzieherin, recht zeremoniös und feierlich, wie hinter den Erzherzoginnen die Hofdamen. Sie war ein altes Tantchen von angenehmem Äußeren, Madame Wrana — doch mußte man ihren Namen im Hause von Csapiczky (selbstverständlich wegen der Großtueri und des Flunkerns) Madame Wraneau aussprechen; indessen war sie der Wahrheit gemäß und den Tatsachen entsprechend nur pani Wrana, eine verarmte slowakisch-deutsche Verwandte aus der Zips, die, seit Frau von Csapiczky (geb. Motesiczky) tot war, die Führung des Haushaltes besorgte und das kleine Mädchen erzog.

Die kleine Marie machte eine artige Verbeugung.

Der alte Csapiczky stellte sein Töchterchen allen, die es noch nicht kannten, liebenswürdig vor:

— Meine Tochter Marie . . . Miss Mary.

Miss Mary küßte den älteren Damen die Hand, reichte ihr allerliebstes Pfötchen errötend den Herren, ihrem Bruder aber reichte sie echt aristokratisch zwei Fingerspitzen.

— Bon jour, mon frère.

Sie mischte so viele »r« Buchstaben in ihre Rede, wie ihrem kleinen, erdbeerrotten Mund nur zu entschlüpfen vermochten.

— Nur vorwärts, Ihr Herrschaften! — ermunterte Csapiczky gemächlich.

Die Gäste wurden in das große Speisezimmer genötigt, wo sie ein gedeckter Tisch erwartete, dem man die Form des Buchstaben L gegeben hatte und der mit gewaltigen Blumenarrangements geschmückt war.

— Bitte Platz zu nehmen, belieben sie sich zu setzen . . . Ein kleiner Imbiß vor dem richtigen Mittagessen, dem wirklichen, großen, nur so in Windeseile . . . Nur einige Bissen, denn in Lazsány wird das Mittagessen erst spät aufgetragen . . . Jeder nehme Platz, wo er gerade einen findet, bitte, ganz so, wie im Wirtshaus, nur recht gemächlich . . . Ach, wieviel Namen! Mein Gott, wieviel Namen!

Wiederholt ließ er seine Blicke vergnügt und befriedigt über die Gästeschar wandern, die sich anschickte, den großen Tisch zu besetzen.

Ein ganzes Heer von Dienern trat ins Zimmer, volle Schüsseln in den Händen, natürlich ausnahmslos alle in Livrée. Allein was waren das für verschiedene Dienerkleidungen! Ein weißbestrumpfter Kammerdiener der eine, ein Tiger im Spänzer der andere, der dritte stack in einer Husarenuniform aus der Zeit Maria Theresias, der vierte hatte ein altes Panduren-

* Vgl. Augsthéft.

kostüm angetan, und allen stand es schlecht, denn die seltsamen Livréen waren nicht auf ihren Leib geschnitten.

Der Hausherr blickte mit zusammengezogenen Brauen auf die Erzieherin, die sich um den Tisch herum eifrig zu schaffen machte.

— Madame Wraneau, wollen Sie mir sagen, was das für bunte Papageienvögel sind, durch die Sie die Speisen auftragen lassen?

Madame Wraneau entschuldigte sich.

— Sie sind es, mein Herr, der zu sagen pflegte, daß Sie die Vergangenheit lieben und gerne jener Stunden gedenken, als die Bediensteten die Speisen noch am Tisch Ihres Vaters und Großvaters auftrugen.

— Schon recht. Enfin, Sie sind im recht, — sagte er, augenscheinlich beruhigter. — Es ist wahr, daß ich mich mit besonderem Vergnügen in die Vergangenheit versenke, und es will mich schier dünken, daß diese Anzüge aus verschiedenen Zeiten zu den Tischen der Adeligen gehörend, fähig sind, ihren Glanz zu erhöhen, da sie den Geschmack und die Sitten der Ahnen gleichsam mit den Geschlechtern der Gegenwart in Verbindung bringen.

— Darin sind Sie Meister, Csapiczky — belobte ihn Frau von Szlimóczy, während sie durch ihr Lorgnon die Dienerschaft musterte.

War es Zufall, oder bewegte Frau von Szlimóczy die Nase ihrer Gewohnheit gemäß spöttisch, das Lorgnon glitt herab und fiel in den Suppenteller.

— Ha, bin ich doch ungeschickt!

— Nichts geschehen! Na und wenn schon! He, Jean, hörst Du, einen anderen Teller! Ci pocsujes ti somar? (Hörst Du, Esel?) Was gaffst Du? — brach Csapiczky in blinder Wut los. — Habe ich Dir nicht ein für allemal erklärt, Du seist der Jean?

Der arme slowakische Jano versank fast unter die Erde, trotz seiner schönen Uniform und der Strümpfe; er versank fast vor Verwirrung und Schande.

Der Zwischenfall ging glücklich vorbei, die Speisen waren hervorragend, die Weine geradezu königlich, und der Hausherr konnte von jedem einzelnen Wein sagen, aus wessen Keller er stamme, welchem Jahrgang er angehöre und entfachte dadurch eine Trinklust ohnegleichen. Dies ist der Lieblingsrotwein des Königs, er bekam ihn vom Probst der Stadt Vágújhely zum Geschenk; dann wurde ein süßer Wein aufgetragen.

— Dies nun ist ein Wein, der unter den Schopf der Damen gehört — animierte er die Frauen und bot den Süßwein an — Nektar, der göttliche Lippen benetzen soll. »Sirupeka« ist der Name dieses Weines; auf der ganzen Welt gibt es davon nur noch ein einziges Faß und auch dieses ist in meinem Besitz. Wo dieser Wein gepflanzt wurde? Gott allein mag es wissen. Gewiß ist nur, daß er heute nicht seinesgleichen hat. Es ist dies die Marke »Ohnegleichen«. Übrigens verhält es sich mit seiner Geschichte so: im Jahre 1827 wurden die Weine des Bischofs von Vác versteigert, natürlich nach seinem Tode. Im Keller wurde ein eingestürzter Trakt gefunden, eine ganze Gasse von Weinfässern. Unter diesen befand sich auch das mit der »Sirupeka«. Zu welcher Zeit der Keller eingestürzt war, darüber gibt es keine Annalen, keinerlei Aufzeichnungen. Doch wo halte ich in meiner Erzählung? Nun, ein Schankwirt erstand die Sirupeka zu einem Spottpreis, mein Vater entdeckte sie zufällig, und seine erste Sache war natürlich, den Wein für die Familie zu erwerben.

Davon aber trinken wir natürlich nur, wenn jemand auf die Welt kommt, oder heiratet, einer aus der Familie Csapiczky.

Alle Gäste schenkten sich die Sirupeka ein und stießen lebhaft an:

— Wollt Ihr nicht auch etwas für die Hochzeit von Miss Mary übriglassen? — lachte der Alte unbändig, schenkte aber zugleich den Gästen ununterbrochen die Sirupeka ein.

Miss Mary aber stemmte ihr liebliches Köpfchen ärgerlich gegen den Boden und biß in ihrer Verwirrung ihr Tuch.

— Aber Vater, Vater! . . .

Unterdessen wechselten die Gerichte ohne Unterlaß: neue, überraschende, jedes ein listig ausgeklügeltes Küchenmeisterwerk, Braten, dazwischen Syrup, dann wieder Braten, Torten, Delikatessen und Leckerbissen. Der Tisch des Lucullus konnte nicht üppiger sein.

Die Frauen wurden nicht müde, zu bewundern.

— Was ist denn das? Wer hat dies gemacht? Gewiß kommt es vom Zuckerbäcker aus Eperjes?

— Nicht doch, nicht doch, — antwortete Csapiczky bescheiden — dies alles ist nur so »doma robiemsi« (in der Sprache von Oberungarn: »hausgemacht«). Wir sind arm, leben gewöhnlich in dieser Weise, und der Mensch verzehrt schließlich eben, was er hat. Ich liebe keineswegs Großtuererei und Prahlerei. Man sagt uns, armen Sárosen, ohnehin nach, daß wir großtun. Nun ist es mit uns soweit gekommen, daß wir nicht mehr den Mut haben, eine bessere Zigarre anzustecken.

Inzwischen aber wurden die Teller immer wieder gewechselt und die verschiedensten Gänge aufgetragen. Die Gäste begannen bereits zu revoltieren:

— Das ist aber zuviel, nun ist es genug! Noch immer wird etwas aufgetragen? Mein Gott, wie lange wird es dauern? Wir werden hier alt, meine Herren.

Endlich erbarmte sich Csapiczky der Gesellschaft, und richtete mit königlicher Würde seine Worte an die Dienerschaft, als gäbe er der anwesenden Menge Gnade.

— Nun, also, Ihr Kerle, so nehme es denn sein Ende! Niemand von Euch unternehme den Versuch, irgend ein Gebräu und einen Pantsch hereinzubringen, sonst schieße ich ihn eigenhändig nieder! Alles andre soll draußen bleiben . . .

Auf diesen Befehl trollten sich die Heiducken, Husaren und Lakaien lautlos und kamen nicht mehr zum Vorschein; meinem Gedächtnis aber fügte sich die ganze Sache in der Weise ein, daß ich die Überzeugung hegte, alle hätten noch einen ganzen Tag und eine ganze Nacht die schmackhaftesten Gerichte aufgetragen, hätte der zuvorkommende Csapiczky den Faden nicht abgeschnitten.

In der Glastür, die offenstand, damit der Zigarrenrauch den Weg hinaus finde, erschien bald ein rüstiges Frauenzimmer. Man konnte es sofort erkennen, daß es die Köchin war. Gewiß erschien sie, um sich wegen der Speisen, die übriggeblieben waren, zu zanken.

Csapiczky sprang ärgerlich auf, und erschrak, was die Köchin wohl wolle. Und da ich nun zufällig bei der Türe saß, hörte ich, obzwar sie leise sprach genau, wie sie sagte:

— Was soll ich den Kutschern zu essen geben?

— Nichts — antwortete Csapiczky wütend.

— Aber das geht doch nicht . . . Die müssen auch zu trinken bekommen !

— Wirklich? — murzte er spöttisch.

— Denn belieben der Gnädige Herr zu glauben, wenn vier Grafen Hungers sterben, gibts keinen solchen Lärm, als wenn ein einziger Kutscher hungrig bleibt.

— Hm, dies mag schon seine Richtigkeit haben — sagte er nachdenklich.

— Geben Sie Ihnen, meine Seele, Frau Makala, alles, was sie irgend begehren.

Die guten Weine hatten ihre Wirkung getan, die Herren vergassen sich einfach im Hause des Herrn Csapiczky; schuld daran waren vor allem die verdammten Toaste: der eine und der andre Gast brachte auf den Bräutigam einen Trinkspruch aus, dann auf die Braut und den Freudenvater, worauf natürlich erwidert werden mußte; ein Wort gab das andre, das eine bog in ein andres Gesprächsfeld ab und forderte einen neuen Redner zu neuer Rede und Ansprache heraus. Kurz, nur die Bazillen pflanzen sich so rasch fort, wie diese Tischreden. Der Teufel hole alle Toaste!

— Meine Herren, ach, meine Herren, vergessen wir nicht, daß wir uns unterwegs befinden und an der Schwelle einer großen Aufgabe stehen.

— Ach, was, wir sind an einem guten Ort!

— Unsinn, die Aufgabe ist nicht unser, sondern Sache unseres Andreas.

Die sogenannte amable Konfusion fand sich ein, alle sprachen zugleich; die jungen Leute rückten ihre Stühle in die Nähe der Fräuleins, bildeten dort eine Gruppe und begannen den Hof zu machen; besonders das eine Mädchen Nedeczky, Vilma, wurde nun umschwärmt, wie Wespen die Blume umschwärmen; sie war eben eine Meisterin der heiteren Gesprächskunst und die witzigsten Einfälle entströmten ihrem Munde. Und wie zwanglos und frei sie sich unterhielt: es wird ein verteufeltes Persönchen werden, wenn sie einmal unter die Haube gerät.

So fühlten sich denn auch die Mädchen vorzüglich, ja selbst die Mütter langweilten sich nicht, denn die Jünglinge von Sáros genossen eine gute Erziehung, und waren sogar als Elefanten dressiert.

— Hört Onkelchen Bogyo! Hört das Liebesleben der Ferkel! Hört, hört!

— Laßt den Unsinn sein!

— Ach, was, in Lazsány ist es unmöglich, weil dort ein Fest gefeiert wird, hier aber sind wir unter uns. Eine Lumpgesellschaft, die die Regeln der Etikette nicht bindet.

Andreas sah verzweifelt nach der Uhr.

— Aber das ist doch schrecklich, wir werden uns verspäten. Was werden Lazsányis und Käthchen über mich denken? Väterchen, sprich ein Wort mit deinen Gästen!

— Was soll ich ihnen sagen?

— Daß wir aufbrechen sollen.

Der alte Csapiczky schüttelte sein Haupt und herrschte ihn entrüstet an:

— Das ist ausgeschlossen! Wo denkst Du hin? Noch nie sagte ein Csapiczky seinen Gästen, sie mögen sich entfernen. Ich könnte mir eher die Zunge aus dem Mund schneiden lassen.

— Nun denn, so will ich es ihnen sagen.

Er erhob sich auch, um zu sprechen, aber die Gesellschaft befand sich mitten darin, miteinander anzubinden, alle wußten, was er zu sagen vorhatte

und verschlossen aus lauter Ulk alle, auch die Frauen, die Ohren, selbst die Fräulein taten es.

Sie lachten, schrien und übertönten ihn.

— Nieder mit ihm! Nieder mit ihm! Wir wollen ihn nicht hören! Er möge vom Reden Abstand nehmen!

Auch Andreas lachte, doch als er auf der Anrichte ein Stück Kreide erblickte, winkte er, um den Scherz zu erwidern, den Diener Matykó heran und schrieb auf dessen blauen Dolman, auf die Rückenseite, mit seinen hübschen, runden Buchstaben: »Gehen wir meine Herren, sonst werde ich ausgescholten.«

Dann befahl er Matykó, die Runde um den Tisch zu machen, doch in der Weise, daß er den Gästen seinen Rücken zuwende, da er nun eben ein Anschlagzettel und kein Diener war. An diesem »eselhaften« Einfall nahm Stefi Pruszkay Anstoß und beehrte auf. (Kein Wunder, da er bereits beim fünfzehnten Glas hielt.)

— Diese Beleidigung hätte ich mir ausgebeten! — und er versetzte seinem Stuhl einen Tritt, daß er nur so flog. — Mir soll ein Diener nicht den Rücken zukehren! Solche Scherze hätte der Herr Zeitungsschmierer zuhause lassen können, in Budapest . . .

— Er sprang auf und stürmte hinaus.

Zehn stellten sich ihm zugleich in den Weg.

— Ich lasse einspannen, — röchelte er — ich lasse sofort einspannen! Gebt mich frei!

— Aber Stefi, nimm doch Vernunft an — besänftigte man ihn. — Bist du denn verrückt geworden? Aber, aber, Kumpan, Kumpanchen (sie streichelten und hätschelten ihn). Kein Mensch wollte Dich beleidigen.

— Sekundanten her! Sekundanten! — und seine Mundwinkel zitterten vor Erregung. — Ich will Blut trinken! Blut, Blut!

Onkel Bogozy ergriff ein Glas Rotwein, hielt es hoch und sagte mit feierlichem Pathos (er wußte, wie man mit Pruszkay zu sprechen habe, wenn dieser ein wenig angeheitert war):

— Enkel des Führers Tass, trinke denn lieber ein Glas Rotwein!

Von den vielen Händen, die den Wütenden an den Schultern, am Hals und an den Hüften festhielten, streckte sich eine instinktiv nach dem Glas, und diese gehörte gerade dem Enkel des Führers Tass.

— Bandi, komm her und stoße mit ihm an!

Andreas, der sich wegen der Szene geniert fühlte, ging hin, stieß mit ihm an, dann umarmten sie einander; der Groll war vorbei, platzte, wie eine Seifenblase. Dennoch war die Unterhaltung verdorben. Pruszkay begann sentimental zu werden, gab Geständnisse von sich, welch böser, gemeiner Mensch er sei, ein Mensch, der das Leben nicht verdiene, da er seinen besten und liebsten Freund beleidige und diesem an seinem glücklichsten Tag unangenehme Momente bereite. An einem Tag, den die Götter gewöhnlichen Sterblichen nur ein einziges Mal schenken. (Übrigens hatten sie ihm zwei solche Tage geschenkt und nun war er eben dabei, den dritten aufzutreiben, da er sich gerade jetzt von seiner zweiten Frau scheiden ließ.) Mit einem Wort, um es kurz zu sagen, Stefi Pruszkay war bereits soweit und gründlich erledigt, — ihn konnte man nur mehr als Ehrengepäck nach Lászány befördern; immerhin war es möglich, daß ihm die frische Luft den Rausch ein wenig aus dem Schädel treiben würde.

Der peinliche Zwischenfall hatte somit die Tafel aufgehoben, und nun brachen die Gäste in der Tat auf, um bis nach Lázány nicht mehr Halt zu machen.

Im ersten Wagen fuhren wir mit Andreas; der Bräutigam möge als Erster ankommen; als Letzter blieb der alte Csapiczky mit der kleinen Marie, und als wir den Bach Polyovka glücklich überquert hatten und den Hügel von Lázány emporklommen, die meine sanften Lieblinge, die Birken in einen echten silbernen Wunderwald verzauberten, war es eine Augenweide, auf die vielen Viergespanne zurückzublicken. Die Kutscher hatten etwas Wein im Kopf und sparten nicht mit den Peitschen; die Gespanne dort unten schienen in einer großen Goldwolke dahinzufiegen, denn der Sonnenglanz wandelte den aufgewirbelten Staub der Straße nach seinem Ebenbilde um.

— Ich sehe das Viergespann meines alten Herrn nicht — sagte Andreas ärgerlich.

— Wie ist dies möglich?

— Wahrscheinlich ist er zurückgeblieben, um einiges wegzulegen und in Ordnung zu bringen.

— Um wieviel Uhr soll die Trauung stattfinden?

— Um halb eins. Schließlich müssen wir den Alten doch erwarten, er ist ja der Freudenvater. Meine Schwester Marie aber ist die eine Kranzjungfer.

— Ist Lázány noch weit?

— Eine gute Viertelstunde. Dort, sehen Sie hin, dort ist schon der Blechturm der Kirche sichtbar.

Bald waren wir in Lázány angekommen. Wir erblickten ein verdammt großes Kastell, das zur Hälfte eine Ruine war und sich am diesseitigen Ende des Dorfes ausbreitete. Viele Fensterscheiben waren zerschlagen, herausgebrochen, kein Glas in ihnen, aber auch der Fensterrahmen fehlte. Der ehemalige Steinzaun des großen Parks zeigte beträchtliche Lücken, an einigen Stellen war er eingestürzt, die Steine lagen rings zerstreut; nur stellenweise war er intakt und trug ein Schindeldach, das mit Moos überwachsen war.

— Dies ist das Haus der Familie von Kätchen; es ist in einem etwas vernachlässigten Zustand. Schließlich bewohnen sie ja nur einen Teil des Erdgeschosses. Der alte Herr (man sagt Euer Gnaden zu ihm), Kätchens Stiefvater, liebt als echter Soldat eher die Verwüstung, als den Aufbau und die Reparatur. O diese unverbesserlichen Soldaten!

— Warum ist Ihr Schwiegervater Euer Gnaden anzureden, wenn ich fragen darf? Einem Major gebührt dieser Titel nicht.

— Richtig, doch ist er außerdem kaiserlich-königlicher Kämmerer.

— Ach so, das ist allerdings anders.

Erst später erfuhr ich, daß der Major einst Uhlarik hieß und den Namen Lázányi erst vor wenigen Jahren angenommen hatte, nach dem Gut, das er vom Eperjeser Bischof pachtete.

Sein Vater war bei dem Fiskus im Salzamt angestellt und kein Adeliger. Wie konnte daher sein Sohn Kämmerer sein? Nun, es wird behauptet, daß dies auf besondere Weise geschah. Stefan Uhlarik ging in seinen Studienjahren zum Militär und brachte es in der Husarenmeisterschaft in einigen Jahren zu einer solchen Vollendung, daß er dem Erzherzog, unserem gegenwärtigen König, Reitunterricht erteilte und zwar als einer der besten Reiter der Husarenmannschaft. Der Erzherzog erwies sich seinem Lehrer gegenüber dankbar

und als er Herrscher wurde, ernannte er ihn zum Leutnant. Uhlarik wurde Herr, verließ Wien, kam zu einem Regiment, Gott weiß, zu welchem, und brachte es langsam bis zum Hauptmann. Manche bunte Jahrzehnte waren dahingegangen; aus dem einstigen schmucken Leutnant wurde ein alter Hauptmann, und der Kaiser ein alter Herrscher; sie waren einander nie wieder begegnet. Vielleicht hatte der König seinen Lehrer schon vergessen; da geschah es, daß er bei einem Manöver in Siebenbürgen die Front eines Korps abritt und plötzlich auf ein bekanntes Gesicht, einen oft gesehenen Blick in der Reihe aufmerksam wurde; er riß die Zügel seines Pferdes an sich und hielt vor dem staunenden Hauptmann, der sich nicht fassen konnte.

— Sie sind der Uhlarik?

— Jawohl, Majestät.

Das Auge des Königs schweifte leutselig umher, ruhte dann freundlich auf der Gestalt des Hauptmanns, und seine Seele war gerührt von den vielen hervorquellenden Erinnerungen, ein wenig gar erschüttert.

— Wünschen Sie sich etwas.

Eine große Seltenheit. Ein alter General erzählt mir, der Herrscher habe, diesen Fall Uhlarik mit eingerechnet, in seinem ganzen Leben bloß zweimal eine solche Gnade zuteil werden lassen. Wünschen Sie sich etwas! Das bedeutet, der betreffende Begünstigte könne sich alles wünschen, was sein Auge und Herz begehrt, ein Rittergut inbegriffen.

Hauptmann Uhlarik schwindelte es vor Glück: sein Verstand ritt einige Augenblicke im ganzen Universum Galopp unter jenen Dingen, die der Mensch sich wünscht, nach denen er Sehnsucht trägt, die Eitelkeit, Geiz und Klugheit einer Krone entwinden können, und hastig, aber verwirrt antwortete er:

— Ich möchte Kämmerer werden, Majestät.

Der König lächelte, als sagte er: »Sie sind ein komischer Kauz, Uhlarik!« winkte mit einem Blick Abschied, gab seinem Pferd die Sporen und ritt von dannen.

Man erzählt sich, daß der König, der Uhlarik natürlich die Würde eines Kämmerers verlieh, indem er ihm die Ahnen erließ, noch später wiederholt seiner Verwunderung über diesen sonderbaren Fall Ausdruck gab. Dabei war der Fall doch so einfach und durchaus verständlich. Ein Mann, der im Komitat Sáros geboren wurde, konnte sich unmöglich etwas anderes wünschen.

Übrigens bitten wir um Entschuldigung wegen dieser Abschweifung in die Vergangenheit, und dies umso mehr, als auch die Gegenwart genug bietet, was aufzuzeichnen der Mühe wert ist. Als wir bei dem Tor angelangt waren, hörten wir die Detonation eines Mörsers, dann bumm! noch eine zweite, und die »Tonisten« (denn im Komitat Sáros liebt man es, die guten alten ungarischen Ausdrücke durch lateinische oder deutsche zu ersetzen, aber es gehört zum guten Ton, aus den schlechten neuen Wörtern große Mode zu machen), die Musikanten spielten den Rákóczi-Marsch. Der große, breite Hof war bereits mit Wagen und Kutschern gefüllt, die in den verschiedensten Livreen, mit gewaltigen Straußfedern herumlungerten, lachten, ihre Herren beredeten und über den Zaun hinweg mit dem Frauenvolk des Örtchens, das ungeniert hereinlugte, Schabernack trieben. Das Örtchen war wegen seiner schönen Weiber weithin berühmt. Die Sage berichtet, daß die Grenadiere Emmerich Thökölys einst ein volles Jahr hier gelegen hatten.

Wir konnten uns zwischen den vielen Wagen kaum einen Weg bahnen und in den Hof kutschieren; die versammelten Gäste: die Divéky, Garzó von

Sombely, die Nagy von Bánújfalu, die Létassy von Léta, doch wer zum Teufel könnte sie alle aufzählen, liefen heraus und uns entgegen, die Veranda war von ihnen überfüllt und sie empfingen uns mit brausenden Hochrufen.

Der Major selbst hinkte in seiner glänzenden Uniform heraus, er hatte seinen Tschako aufgesetzt, den Säbel umgeschnallt, und bevor wir noch in der Lage waren, auszusteigen, donnerte er Andreas an :

— Kannst getrost umkehren, Brüderlein, hast Dich gründlich verspätet, wir haben das Mädchen schon einem Anderen gegeben !

Andreas erblaßte fast, denn die Worte des Majors klangen ihm selbst als Scherz furchtbar ; den Major aber packte sofort gewaltiges Lachen, das nur so dröhnte. Er war eben keineswegs und nicht im geringsten der Mann, der einem Schrecken einzuflößen vermochte ; er hatte ein rotes Gesicht, das vom Weingenuß erblühte, einen tüchtigen Schmerbauch und großen Schnurrbart von unbestimmt irdener Farbe, der teils vom Bart geborgt war.

— Himmel und Hölle, was zum Teufel habt Ihr Euch so lange aufgehalten ? Warum kommt Ihr so verspätet ? Nun aber rasch, einzweidrei, ankleiden im schnellsten Tempo, damit wir endlich losziehen können !

— Wo ist Kä'hchen ?

— Mit der kannst Du, feines Brüderlein, als Mädchen nicht mehr sprechen. Der Kammerdiener wird Euch Eure Zimmer anweisen.

Dann kamen der Reihe nach die andern Wagen herangerollt, bei jedem brach dasselbe Gebräus, die Wärme des herzlichen Empfanges von neuem los. Der alte Major genoß kein besonderes Ansehen (alles umsonst, die Abstammung kann man nie ganz wettmachen), immerhin liebte ihn jeder, und ich konnte aus meinem Zimmer, in dem ich mich ankleidete, hören, wie er von den Ankommenden der Reihe nach heiter und freundlich begrüßt wurde. »Guten Tag, Väterchen Königgrätz ! Servus, alter Königgrätz ! Wie geht es Euch, lieber, süßer Vater Königgrätz ?« In der hohen Gesellschaft, gleichsam in der Crème der Gesellschaft war dies der Name seiner Gnaden, des kaiserlich-königlichen Kämmerers und zwar mit Bezug auf gewisse strategische Erfolge.

Nach einer ausgiebigen Viertelstunde versammelten wir uns, vornehm angekleidet, im großen Salon ; einige hatten das ungarische Festgewand angezogen, trugen pelzverbrämte Mäntel und Mützen mit Reiherfedern. Die Stiefel aus Korduanleder knarrten fröhlich, die Säbel klirrten stolz, die Seidenkleider der Damen rauschten geheimnisvoll, obwohl der weit größere Teil der Frauen sich im Zimmer der Braut aufhielt.

Die Möbel des Salons waren einfach, fast dürftig. Väterchen Königgrätz sagte denn auch einigemale wie zur Erklärung :

— Als alter Soldat liebe ich die Einfachheit über alles. (Mit sich äußerst zufrieden, rieb er sich die Hände.) Zum Donnerwetter, ich liebe die Einfachheit, wie ich sage . . . und ich klammere mich an diese elenden Möbel vom ganzen Herzen, als wären sie meine Mannschaft . . . Die Frau hätte natürlich die Absicht, die Möbel als Gerümpel hinauszwerfen, dies aber werde ich unter keinen Umständen zulassen. Donnerwetter, ich werde es nie und nimmer zulassen !

Fast berauschte das Übermaß solcher Macht Väterchen Königgrätz für eine Minute, und sein breites Gesicht mit dem Doppelkinn schwoll vor lauter Selbstbewußtsein an, als wäre es das Gesicht eines spanischen Botschafters.

An den Wänden hingen Bildnisse berühmter Generäle. Über diese wußte er stets recht viel zu berichten, flocht eggeschickt eine Anekdote nach der andern

ein, konnte aber die Pointe nie, nicht einmal zufällig richtig herausbringen, da ihn an den lustigen Stellen, wo es was zum Lachen gab, immer ein derart konvulsives astmathisches Lachen überfiel, daß er die Erzählung sofort abbrechen mußte. Der eine Tisch war mit Todesanzeigen übersät, es waren die vom Hof eingeschickten Partezettel; der Hofmeister sendet sie jedem kaiserlich-königlichen Kämmerer.

Die Intimen des Hauses kannten bereits die Schwächen des alten Herrn und wußten, daß er mit diesen Partezetteln, auf die er sehr stolz war, gern flunkerte und großtat, die neuen Gäste aber überraschte die Unmenge dieser schwarzgeränderten Drucksorten, die schön geordnet nebeneinander auf dem Tisch ausgebreitet lagen.

— Was für Todesfälle sind denn das hier?

— Der Hof, der kaiserlich-königliche Hof — antwortete Major Lazsányi gleichgültig. (Er hatte vom Adel schon so manchen schlaun Griff erlernt.)

— Ach was, der Hof?

— Nun ja, — setzte er traurig hinzu — es ist unheimlich, jeden Tag so einen Zettel zu bekommen . . . Als träte jeden Tag ein Grabesschatten in mein Zimmer und mahnte mich.

Er blickte mit träumerischen Augen im geräumigen Zimmer umher, als schwebten hier durch den Salon unsichtbar alle die vielen hoheitsvollen und gnadenreichen Geister.

Dann hob er einen Partezettel vom Tisch mit der rechten Hand, obwohl diese in einem weißen Hirschlederhandschuh stack.

— Dies hier ist der neueste Zettel, die frischeste Todesanzeige, — sagte er — ach, die arme Gräfin Larisch-Moenich! Mein Gott, mein Gott, daß auch die hinweg mußte — und seine Stimme zitterte, die Augenbrauen begannen zu beben.

— Wie alt war sie?

— Ach, ich weiß es gar nicht. Ja, hier steht es. Sie starb im Alter von neunundsiebzig Jahren. Die arme Larisch-Moenich!

— Kannten Sie sie, Väterchen Königgrätz? — fragte ein Baron Kramly.

— Nein, mein Sohn, ich habe sie nicht gekannt.

— Warum bedauern Sie sie denn?

Väterchen Königgrätz sprang auf, seine gelben Augen sprühten Funken;

— Warum? Warum? Donnerwetter, warum? Nun, weil ich mich eben für den Hof interessiere. Wer sollte sich denn für die Dinge des Hofes interessieren, wenn wir Kämmerer es nicht tun? Donnerwetter, wer soll sich interessieren, wenn nicht wir Kämmerer?

Den Baron Kramly, der vor fünfzehn Jahren aus Böhmen ins Land eingewandert war und in Bertányháza ein kleines Gut erstanden hatte, verlockten die Partezettel infolge einer Gedankenverbindung zu einer hochmütigen Bemerkung (in der Sároser Luft begann er allmählich den Eingeborenen zu gleichen).

— Zum Frühjahr gedenke auch ich in Bertányháza eine Familiengruft errichten zu lassen. Die Steinmetze von Zsarnóc behauen bereits die Steine dazu.

Der Baron stand im Alter von fünfundvierzig Jahren, war Junggeselle, ohne Familie, so daß seine Ankündigung einer Familiengruft allgemeines Erstaunen hervorrief.

— Sacrebleu! Was wirst Du in diese Gruft bestatten? — fragte Vinzenz von Divéky höhnisch.

— Nun, die Ahnen. Ich werde sie aus Böhmen überführen lassen.

Über Baron Kramly war allgemein bekannt, daß sein Vater die Baronenwürde als Militärlieferant erhalten hatte; später verlor er sein großes Vermögen, und der Sohn rettete sich mit dem ihm verbliebenen Rest hieher.

Ein feines, kaum bemerkbares Lächeln spielte um die Lippen der Anwesenden.

— So? — sagte von Divéky sehr freundlich — und zu welchem Preis kaufst Du, bitte, das Pfund der Knochen?

Diese Bemerkung erweckte große, allgemeine Heiterkeit, selbst Baron Kramly stimmte ins Lachen ein, den Major aber erstickte fast sein Asthma; er fiel Divéky um den Hals: »O Du Grobian! Du Grobian!«

Die Gesellschaft nahm an Zahl von Minute zu Minute zu, der Saal wurde daher immer enger und enger. Endlich erschien auch der Bräutigam, der sich besonders fein herausgeputzt hatte. Er wurde mit brausenden Hurrahrufen empfangen und gefeiert. Dann erschien der alte Csapiczky mit seiner Tochter, dem Fräulein Marie, sowie Miska von Koltay aus Szalkány, hoch zu Roß, das von Schaum überflutet war. Miska begann mit seinen Klagen schon draußen, jeden ungestümen, übereilten Menschen möge der Teufel holen; er habe sein Geld in einem andern Rock zu Hause vergessen und dies erst bemerkt, als er die Hälfte des Weges bereits zurückgelegt hatte.

Die Eingeborenen wechselten Blicke, doch keinem fiel es ein, zu lächeln und zehn zugleich reichten ihm, wie auf ein Kommando, ihre Brieffaschen.

— Du befiehlst, Freundchen?

Koltay winkte nachlässig, aber dennoch abweisend mit der Hand, wie ein echter, träger englischer Lord.

— Ach, laßt doch bloß, mich langweilen derartige Sachen. Schließlich hängt alles von den Umständen ab. Gibts nachher ein kleines Hasardspielchen, Königgrätz? So sprich doch, Königgrätz!

— Natürlich gibts eines — versetzte Väterchen Königgrätz, der trotz seiner gichtigen Beine hin und her raste und sich wie ein Rad drehte, bald da, bald dort auftauchte, dies und jenes richtete, verschiedenes unternahm, zurechrückte und Befehle erteilte.

— Nun wären wir denn glücklich alle beisammen. Nur die Frauen kleiden sich noch an. Donnerwetter auch, diese vielen Scharteken, die vielen Maschen, Mäschen und Ergänzungen! . . . Ach, die vielen, überflüssigen Anstückelungen und Hinzufügungen und Ergänzungen . . .

Tatsächlich verzettelten die Frauen noch eine geraume Zeit mit ihren Toiletten, doch sind sie eben dafür Frauen. Das Stubenmädchen und die Dienerinnen tollten wie besessen von einer Lade zur andern, einmal brauchte man eine Haarnadel, dann einen Schuhlöffel; und Gott allein vermöchte nur zu sagen, was sonst noch benötigt wurde. Schließlich aber wurden sie doch fertig und nun war es soweit.

— Ach! — flatterte der Ruf des Staunens von aller Lippen auf.

Die Tür des Nebenzimmers wurde geöffnet, und die Braut trat herein. Tiefe Stille herrschte, die nur vom dumpfen Geräusch, das nach Meeresgebraus klang und die Überraschung andeutete, unterbrochen wurde.

— Scharmant!

— Meiner Seel, in der Tat prächtig!

Doch war sie auch wirklich schön. Eine hochgewachsene, kerzengerade Gestalt, fast gebrüchlich. Das einfache Kleid unterstrich ihre Schönheit und hob die Erscheinung. Ihrem blonden Haar stand der Kranz hervorragend und zu ihrem schönen Hals paßte der funkelnde Schmuck besonders gut. Du meine Güte, welch große Smaragde und Saphire! (Da ich nun mal eine prosaische Seele bin, begann ich sofort nachzurechnen, wieviel der gute Andreas wohl auf diese Edelsteine im Versatzamt erhalten wird.)

Hinter der Braut erschien die Mutter in einem granatfarbenen Kleid.

Frau Lazsányi ist noch eine hübsche Frau, allerdings schon etwas verblühend, doch auch im Verblühen ist Poesie zu finden. Mit ihrem Taschentuch wischt sie sich die verweinten Augen, doch vergeblich, immer wieder übermannt sie Schluchzen.

— Ich möchte nicht Mutter sein — sagt ein neben mir stehender Greis mit weißem Bart, namens Martin Sipeky und ihm gefällt dieser Ausspruch so außerordentlich, daß er mit seinem zufrieden grinsenden Gesicht die lange Reihe der Männer abschreitet und vor jedem immer wieder, unermüdlich wiederholt: Ich möchte nicht Mutter sein. Sag mal, möchtest Du Mutter sein? Was?

Auch die Augen der Braut sind verweint (gestern noch mußten es herrlich schöne blaue Augen gewesen sein), ihr liebliches Gesicht ist blaß, zerknittert, man sieht es ihm an, daß sie die ganze Nacht kein Auge zugetan hat; doch auch so ist dieses Gesicht schön: feines Oval, fein geschnitten, das Gesicht wird von dem wunderbar süßen Näschen mit der feinen Biegung nur noch stärker hervorgehoben; schon das wäre ein Grund, sie zu heiraten.

Doch wo in aller Welt hält sich Andreas auf? Ach, seht doch einmal, schon steht er vor ihr, faßt sie bei den Händen und küßt sie; die kleine Hand scheint in der seinen zu zittern

— Ängstigen Sie sich, Käthchen?

— Nein, nicht doch, ich schäme mich bloß so sehr, flüstert sie und möchte sich am liebsten hinter ihrem Andreas verstecken, um den vielen neugierigen Blicken zu entfliehen.

Neugierige Blicke — ein viel zu schwaches, unbedeutendes Wort, das nichts sagt. Es sind in der Tat ausgesprochen gotteslästerliche Augenstrahlen, die in solchen Fällen aus den häßlichen, widerwärtigen Männeraugenrädern hervorglotzen und auf die Braut abgeschossen werden. Ach, Du mein guter Gott! Nicht einmal die Tatsache, daß sie sie gierig anglotzen, aber was sie sich dabei denken... Und wie sie ihren Wuchs, ihre Figur, ihre Linien und Gliedmassen betrachten, als besichtigten sie ein Fohlen auf dem Pferdemarkt. Ihre Sicht ergänzen sie durch ihre Ahnungen. Die gebrechlichen, feinen, klugen Wesen aber erfüllen diese Augen, die Schmerz verursachen, indem die Blicke durch das Kleid dringen und auf ihrem jungfräulichen Körper schamlos herumkriechen.

Die Gäste traten der Reihe nach vor, und brachten Mutter und Braut ihre Glückwünsche dar.

Auch ich hatte bald die notwendigen, unerläßlichen Formalitäten der Vorstellung hinter mir, worauf Väterchen Königgrätz recht lebhaft ausrief:

— Nun aber, meine Damen und Herren, eins, zwei, drei, rechts um und losgezogen!

Mir wurde der übliche Stecken des Hochzeitbitters, an dem ein Blumenstrauß prangte, in die Hand gedrückt, und wir wollten uns gerade auf den Weg machen, als ein livrierter Diener uns gegenüber die äußere Tür öffnete und

schwer atmend einen Verschlag hereinschleppte, der soeben mit der Post gekommen war.

— Welch ein Pech! — ruft Frau Lazsányi verzweifelt aus. — Gerade jetzt müssen sie es bringen! (Dann wandte sie sich erklärend an die Damen.) Das sind die Kleider aus Paris, mein Kleid, und Käthchens Brautkleid. Die haben wir bei Chatelott bestellt, Paris, 24, rue Boulogne. Ich lasse stets dort arbeiten und beziehe fast alle meine Kleider aus dieser ausgezeichneten Quelle. Noch nie hat mich dieser verdammte Chatelott hineingelegt; immer war er verlässlich und pünktlich, nur gerade jetzt, ausgerechnet jetzt! Ihr könnt Euch lebhaft denken, welchen Verdruß das für mich bedeutete. Ich stelle mir vor, daß ich, wenn ich an diesem Verdruß nicht starb, gewiß das Alter des Methusalem erreichen werde. Stefi, grinse nicht so frech, ironisch und impertinent, das erlaube ich nicht, ich werde es nicht dulden! Natürlich, Dir wäre es willkommen, wenn ich sterben würde und zwar recht bald! Die Kleider hätten vorgestern ankommen sollen, sie wurden als Eilgut aufgegeben; wir warteten aber vergeblich, es kam nichts, nichts in der Welt. Ich glaubte bereits, daß ich wahnsinnig würde. Endlich, was hätten wir auch in dieser Not sonst tun können, mußten wir Käthchen ein Kleid hier zuhause rasch zusammenbrauen... irgendein Kleid, gleichgültig, was für eines. Du lieber Gott, wenn ich daran denke, wie Du angezogen bist, mein Käthchen, mein Herzchen, glaube ich auch jetzt noch, daß mich sofort der Schlag rührt.

— Nein, wahrhaftig, ich möchte nicht Mutter sein, um keinen Preis der Welt möchte ich Mutter sein! — quatscht salbungsvoll der ewig quasselnde Sipeky dazwischen.

Die Damen und Herren legten alle einstimmig schärfsten Protest ein und schwuren bei Gott und Teufel, Käthchen sei wundervoll gekleidet und es gäbe in der weiten Welt keinen Schneider, der instande wäre, von ihrer Schönheit etwas zu nehmen, noch hinzutun; ihre Gnaden, Frau Lazsányi aber wackelte eigensinnig mit dem Kopf, diese Behauptung zu verneinen, während die rostroten Straußfedern auf ihrem Kopfschmuck nach rechts und nach links flatterten.

— Umsonst spricht Ihr, umsonst, umsonst! Was einmal nicht anständig ist, ist eben nicht anständig. Und ich habe große Lust, diese Kiste zu öffnen und... Was sagst Du dazu, alter Stefi?

Väterchen Königrätz beeilte sich, heftig zu widersprechen, lebhaft zu protestieren.

— Osaj dusa moja! (Aber Seelchen, wo denkst Du denn hin!) Was fällt Dir ein? Der Matrikelführer und Pfarrer warten doch schon eine geschlagene Stunde auf uns! Schon recht, die Pariser Kleider sind nun da, und auch mir wäre es lieb, wenn Ihr sie anhättet... Habe ich sie doch nun schon einmal bezahlt. Schließlich und endlich aber sind wir doch in der Familie und Kleid bleibt Kleid. Um Gottes Willen, Ihr werdet Euch jetzt doch nicht auszukleiden beginnen, um dann mit der Prozedur des Ankleidens wieder von vorne loszulegen? Daj pokoj, Annuska! (Gib Frieden, Ännchen!) Und du — sagte er zu einem Diener — schaffe die Kiste ins Zimmer meiner Frau ihrer Gnaden, damit sie hier nicht im Weg stehe!

Der angesprochene Diener Peter hob die Kiste hoch, stellte sie auf einen Stuhl, um sie wegzutragen.

— Ach, meine Brüßler Spitzen! — hauchte Frau Lazsányi mit einem resignierten Seufzer und sah dem Diener, richtiger der Kiste nach.

Mir dagegen fiel eher der Diener auf, das heißt, der Rücken des Dieners. Auf seinem blauen Dolman stand nämlich halb verwischt, aber noch recht gut lesbar, mit Kreide aufgeschrieben: »Gehen wir, meine Herren, sonst werde ich ausgescholten!«

Oho! Was ist denn das für ein Rätsel? Dies ist ja die Aufschrift, die auf dem Dolman von Gortva prangte. Der Diener ist nicht derselbe, der Dolman aber dennoch. Wie zum Teufel ist dies möglich? Nun, dafür kann es nur eine einzige stichhältige Erklärung geben: der Dolman wurde hergeschafft, aber man hatte vergessen, die Kreideaufschrift abzubürsten. Ich begab mich auf diese Entdeckerfährte und entdeckte denn auch allmählich, die Spur verfolgend, einige der Uniformen aus Gortva. Zum Teufel auch, diese wandernden Livreen sind doch etwas verdächtig und sonderbar!

Indessen hatte ich keine Zeit mehr, darüber nachzudenken und zu meditieren. Frau Szlimóczy, Marschall des Hochzeitzuges, begann mit der Anordnung und bestimmte jedem von uns seinen Platz.

Voran schritt ich, mit dem beblumten Stecken.

Mir folgte die Braut, von Stefan Domoróczy geführt.

Dann kam der Bräutigam, mit Vilma Nedeczky an der Seite.

An dem Arm des eleganten, schön gewachsenen Franz Csathó schritt die kleine Marie Csapiczky.

Und so ging es weiter, ein Paar nach dem andern, eine lange, unabsehbare Reihe. In welcher Ordnung, konnte ich nicht beobachten, denn ich schaute nur ein einziges Mal zurück, als wir, vom Matrikelführer kommend, zur Kirche gingen. (Übrigens sei bemerkt, daß sowohl die Amtsstube des Notars, als auch die Kirche vom alten, verfallenen Kastell nur einige Schritte entfernt waren.) Es geschah eben, daß sich von dem Regen des vorhergehenden Tages auf dem Weg eine kleine Pfütze gebildet hatte, die noch nicht ganz eingetrocknet war; sie war nicht größer, als eine Ochsenhaut, doch konnten wir sie einerseits wegen eines mit Töpfen beladenen Wagens, der sich auf der einen Straßenseite breit machte, anderseits wegen des Gartenzaunes am Pfarrerhause nicht umgehen; ja wohl, wir waren gezwungen, geradenwegs in die Pfütze zu treten, alle, selbst die Braut mit ihren kleinen weißen Atlasschuhchen. Vergebens weilt ihre Seele im siebenten Himmel, ihr Füßchen trippelt doch nur hier unten auf der grauen Kotkugel.

Ich übersprang die Pfütze einfach mit meinen langen Beinen und es fiel mir keinen Augenblick ein, wegen der andern besorgt zu sein.

— Bravo, Domoróczy! — hörte ich in diesem Augenblick hinter meinem Rücken. Zehn riefen zugleich: Bravo! Bravo!

Ich wandte mich um, wollte sehen, was sich ereignet hatte. Nun, Domoróczy hatte seinen pelzverbrämten, weichselfarbenen Samtrock abgehängt und über die Pfütze gebreitet. Die entzückende Braut schritt lächelnd darüber hinweg. Es war vielleicht ihr erstes Lächeln, seit sie den Brautkranz aufgesetzt hatte.

Dann, soviel ich weiß, ließ er den Rock so lange über der Pfütze liegen, bis sie alle Damen überquert hatten. (Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie hübsch die stattliche Frau von Szlimóczy und die auf zweihundert Pfund geschätzte Frau von Csathó den Rock eindrückten.) Schließlich erschien ein Diener und nahm ihn nach Hause, um ihn zu trocknen und abzubürsten.

— Schluß folgt. —